

Wenn wir essen ... [Schluss folgt]

Autor(en): **Günther, Hanns**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Waldes Grün zum Signal, einem weit vorgehobenen Bergvorsprung hinaustreten.

Der Genfersee kennt mehrere solcher Signale, deren Aussicht weltberühmt ist. Das Signal oberhalb Lausanne, weiter unten über Rolle das Signal de Bougy, mit dem Blick nach Genf und dem untern Teil des Sees, bis weit hin nach den ewigen Firnen des Montblanc. Und hier das „Signal de Cheybres“. Ein glorioser Herbstabend war's. Die Sonne in voller Pracht am wolkenlosen Himmel, mit ihrem strahlenden Glanz alles verklärend, und mit goldenem Licht übergießend. Der Berge Kranz mit der frisch beschneiten Kuppen, von der spitzen Dent de Jaman rings um den See her bis zu den samtigen Savoyern! Und hier am Schweizerufer, wie in einen großen Baumgarten hineingebettet, das mit Häusern und Villen und Dörfern durchsäte Vorgelände, und drüben über dem See, schon längst im Schatten gebettet die weiß hinüberstimmernden Häuser der

savoyischen Dörfer. Da und dort trat ein Punkt aus der Überfülle des Schönen besonders heraus. Chillons hohes Gemäuer spiegelte sich im Wasser des Sees, um die weiße Ile des Mouettes flatterten die weißen Tierchen, die freundlichen Gäste des Genfersees, Vevey's große Hotels waren deutlich zu unterscheiden, und St. Saphorin grüßte mit seinen winkeligen Gäßchen auch zu uns herauf.

Lange standen wir hier, still, schweigend, in den Anblick der sich uns offenbarenden Herrlichkeit versunken. Und als der Sonne Ball, immer größer werdend, erst gelb, dann rötlich und schließlich purpurrot hinter die lang sich dehrende Zurfakette sank, und die Schatten an den Berglehnen auch an unserm Standort höher und höher stiegen, als der Berge Spitzen vom Strahl der sinkenden Sonne getroffen, anfangen zu leuchten und tiefe Stille und göttlicher Friede rings um uns atmeten, da war's mir, als wäre die Erde wieder zum Paradiese geworden.

Wenn wir essen . . .

Von Hanns Günther, Rükschlifon*.

I.

Was geschieht in unserem Körper, wenn wir Nahrung zu uns nehmen? Dumme Frage, wird mancher denken: wir kauen, schlucken, verdauen, damit gut. Aber diese drei Worte sind nur Begriffe, die selten der richtige Inhalt füllt, umschließt doch jedes eine ganze Reihe technischer und chemischer Prozesse. Man weiß, daß unser Körper aus Milliarden winzig kleiner Zellen besteht, jede Zelle ein Wesen für sich, doch jede mit allen anderen zusammenarbeitend nach einem großen einheitlichen Plan. Bei dieser Arbeit wird Energie verbraucht. Diese Energie gewinnen die Zellen aus der „Verbrennung“ bestimmter chemischer Stoffe, die ihnen das Blut auf seinem Kreislauf immer von neuem zuführt. Das Blut entnimmt diese Stoffe der Nahrung, die dazu in ihre Bestandteile — Stärke, Zucker, Eiweißkörper, Fette, Salze und weiter — zerlegt werden muß. Diese Zerlegung beginnt mit einer mechanischen Zerkleinerung,

*) Der Verfasser hat kürzlich gemeinsam mit Dr. S. Decker, Dr. Fritz Kahn, Dr. Adolf Koelsch und Professor Dr. C. L. Schleich unter dem Titel „Wunder in uns“ ein äußerst anregend geschriebenes und anschaulich illustriertes „Buch vom menschlichen Körper für Jedermann“ (Rascher & Cie., Zürich und Leipzig) herausgegeben, dem unsere Abbildungen entnommen sind.

für die in unserem Gebiß eine vortreffliche „Mühle“ zur Verfügung steht, technisch schon dadurch merkwürdig, daß der sich in ihr abspielende Mahlvorgang ein Mittelding zwischen dem altmodischen Mahlen zwischen Steinen und dem modernen Walzenverfahren ist. Zu dieser Mühle, deren Arbeit Abbildung 1 verdeutlicht, führt der Haupteingang des großen Fabrikbetriebs, als der unser Körper dem Auge des Technikers sich darstellt: der Mund, durch den die Nahrung wie durch einen Trichter zwischen die Zähne — die Mahlgänge — eingeführt wird. Schon hier beginnt eine Arbeitsteilung, von der die wenigsten sich ein richtiges Bild machen können. Je nachdem es sich um brotähnliche Nahrung oder Fleisch handelt, treten zunächst die Schneide- oder Eckzähne in Aktion. Ein Stück Brot zum Beispiel wird zuerst von den auf Abbildung 1 als Hackmesser bezeichneten, scharfen Meißeln gleichenden Schneidezähnen in Stücke zerlegt, während bei einem Bissen Fleisch die erste Zerkleinerung von den spitzen „Zerschneidern“ — den Eckzähnen — besorgt wird. Zugleich mit dieser ersten mechanischen Behandlung tritt eine Einrichtung in Tätigkeit, die wir den Vorkostern der alten Könige vergleichen können: der in der Zunge

wohnende Geschmackssinn, dessen Aufgabe es ist, die Aufsicht darüber zu führen, ob die eingebrachte Nahrung von guter Beschaffenheit ist oder nicht. In diese Prüfung teilen sich mit ihm in vielen Fällen Gesichtssinn und Geruchssinn, die schon in Tätigkeit treten, wenn man die Nahrung dem Munde zuführt. Die Prüfung

aber treten die Speicheldrüsen in Aktion: um die Nahrung zu durchfeuchten, so zu lockern und zur weiteren Bearbeitung geeigneter zu machen. Zugleich beginnt die Zunge sie zu kneten und weiterzuschieben. Dadurch führt sie die Nahrungsbrocken zunächst den Vormahlzähnen (für Grobvermahlung), dann den Mahl- oder Back-

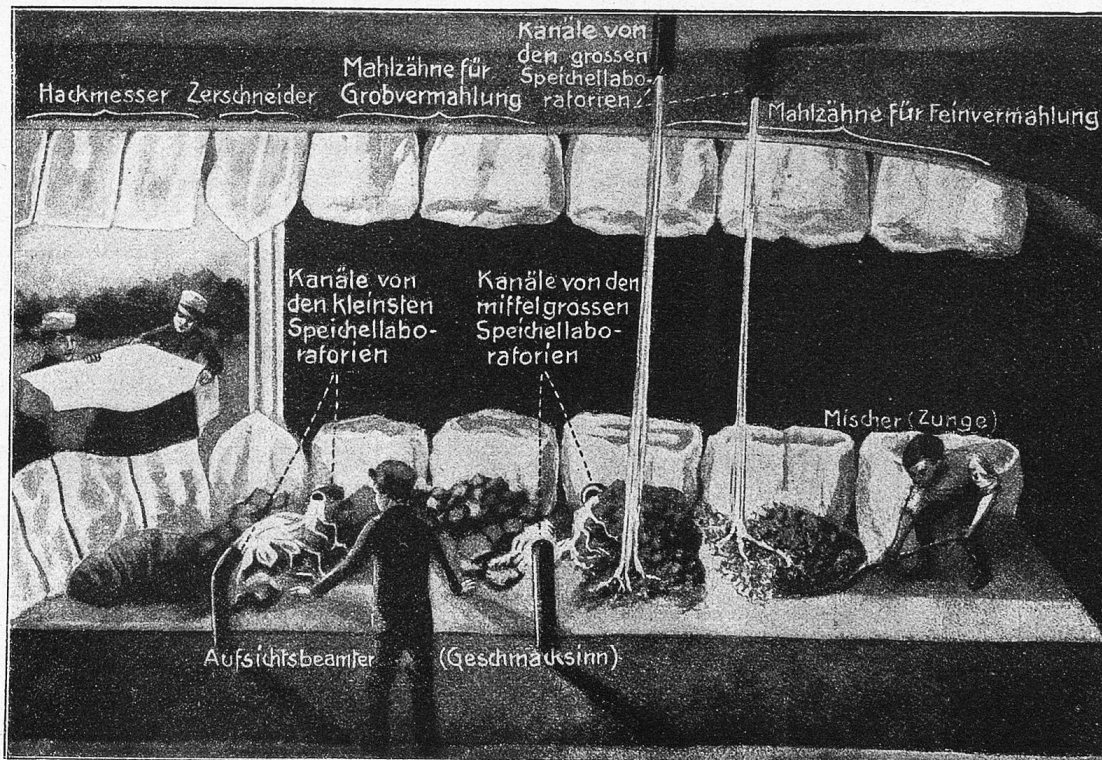


Abb. 1. Was in unserem Mund geschieht, wenn wir ein Stück Brot essen.

Zuerst wird es von den scharfen Schneidezähnen (Hackmesser) in große Stücke gehackt (handelte es sich um ein Stück Fleisch, so würden die spitzen Eckzähne (Zerschneider) es zerreißen), dann wandert es zwischen die Mahlzähne, die es allmählich zerreiben. Inzwischen hat der Aufsichtsbeamte, der den in der Zunge sitzenden Geschmackssinn verkörpert, sich davon überzeugt, daß die Nahrung gut ist. Auch sind die Speicheldrüsen in Tätigkeit getreten, die die Nahrungsbrocken mit verschiedenen Speichelarten übergießen, um eine Vorverdauung einzuleiten und alles zu einem schleimigen Brei zusammenzubinden, den der Mischer — die Zunge — fortwährend knetet und mengt, wobei die Mahlzähne die Brocken immer feiner zerreiben. Hat der Nahrungsbrei die richtige Beschaffenheit, so wandert er durch den Schlund und die Speiseröhre in den Magen.

selbst ist äußerst genau, da beispielsweise schon leise Anzeichen eines schlechten Geruchs oder Geschmacks ein „Ekelgefühl“ im Körper erregen, das dann die Nahrung abweist. Ist trotzdem ein Bissen, der für den Körper nicht taugt, in den Mund gelangt, so tritt sogleich eine selbsttätig arbeitende Abwehreinrichtung in Tätigkeit: wir spucken den Bissen aus, oft unterstützt von den Speicheldrüsen, die bei trockenen und sandigen Stoffen reichlich dünnflüssigen Speichel in die Mundhöhle absondern, um durch diese Überschwemmung die Entfernung zu erleichtern. Auch bei zufriedenstellendem Befund

kenzähnen zu, die die Feinvermahlung besorgen, wobei die Zunge als Mischer immerfort die Nahrung hin und her wendet, sie vorwärts und rückwärts treibt und sie immer inniger mit dem aus den zahlreichen Speicheldrüsen strömenden Speichel mengt.

Der Speichel ist eine laugenartige Flüssigkeit, die neben der Aufgabe, die Speisen zu durchfeuchten, noch die andere hat, die darin enthaltene Stärke (zugeführt in Form von Mehl, Brot, Teigwaren, Kartoffeln und so weiter) in Zucker zu verwandeln. Die Nahrung erfährt also schon im Munde eine Art Verdau-

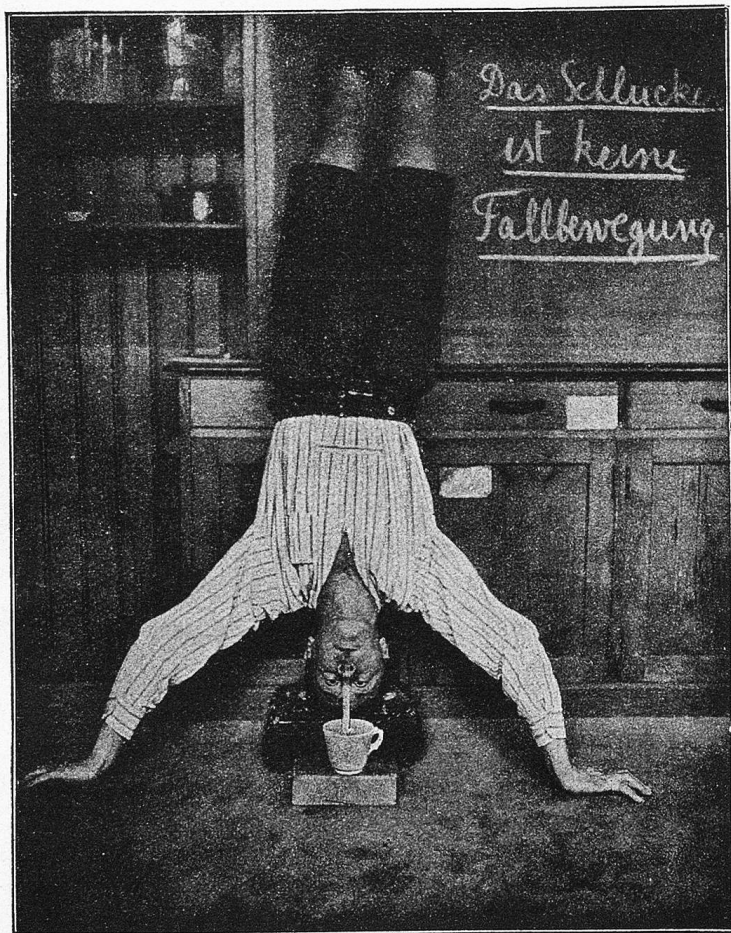


Abb. 2. Das Schlucken ist keine Fallbewegung.

Daß beim Schlucken die Nahrung nicht einfach in den Magen hinunter fällt wie Sand in einen Sack, sondern durch kräftiges Zusammenziehen der Schlund- und Speiseröhre-Muskeln hinunter gepreßt wird, lernt man schon in der Schule. Vielleicht hat man dort auch gehört, daß diesem ersten Schluckvorgang ein zweiter folgt: Das saubere Austreichen der Speiseröhre durch fortschreitendes Zusammenziehen der Ringmuskeln in ihrer Wandung. Und zu all der Theorie gibt es als Begleitung und Folgerung einen schönen Versuch. Worum es sich dabei handelt und wie es dabei zugeht, das zeigt in aller Deutlichkeit unser Bild, das auch aus einer Schulstube stammt.

ung. Die den Speichel erzeugenden Speicheldrüsen sind als chemische Laboratorien zu betrachten. Das merkwürdigste an ihnen ist wohl, daß sie selbsttätig zu arbeiten beginnen, sobald sich Nahrung dem Munde nähert, oft sogar schon, wenn das Auge nur Speisen erblickt. Das bekannte Sprichwort vom Wasser, das einem im Munde zusammenläuft, entspricht also völlig der Wirklichkeit. Dabei wird die Art des abgefonderten Speichels genau der Art der Nahrung angepaßt. Handelt es sich um Stoffe, die entfernt werden sollen, so sondern die Drüsen stets einen dünnflüssigen, wässrigen Speichel ab, während auf alle eßbaren Stoffe ein zäher, schleimreicher Speichel fließt, der den Speisebal-

len schlüpfrig macht, damit er die Speiseröhre leichter passieren kann. Außerdem steht auch die Menge des Speichels, der auf die Nahrung fließt, in enger Beziehung zu ihrer Trockenheit: je trockener die Speise, desto mehr Speichel, ein schlagender Beweis für die Fähigkeit der ersten Verdauungsdrüsen, den physikalischen Zustand der Nahrung zu erkennen*).

Die Absonderung des Speichels erfolgt ununterbrochen, bis die Mühle ihre Arbeit beendet hat, bis also der Bissen völlig zerkaut ist. Er bildet dann einen groben, bröckeligen, durch den schleimigen Speichel schlüpfrig gemachten und zusammengehaltenen Brei, der, von der Zunge geschoben, in den Schlund gelangt und weiter durch die Speiseröhre in den Magen „rutscht“. Das ist wenigstens die allgemeine Ansicht von der Sache. In Wirklichkeit ist dieses „Rutschen“ durchaus kein passiver Vorgang, sondern etwas, an dem der Körper höchst aktiv beteiligt ist. Das zeigt in sehr anschaulicher Weise Abbildung 2 oder auch der Strauß im Zoologischen Garten, bei dem man, wenn er mit gesenktem Kopfe frisst, den Bissen in dem langen, nackten Hals ordentlich hinauffklettern sieht. Der Bissen wird dabei durch die sich zusammenziehenden Ringmuskeln des Schlundes und der Speiseröhre vorwärtsgequetscht. In genau der gleichen Weise vollzieht der Schluckvorgang sich auch bei uns. Die Nahrung fällt nicht einfach in den Magen hinunter, sondern wird

durch die sich fortschreitend zusammenziehenden Muskeln ohne Aufenthalt zwangsweise vorwärtsgehoben, so daß man auch auf dem Kopfe stehend essen kann.

II.

Was mit der Nahrung im Magen geschieht, verdeutlicht Abbildung 3, die den „Rüchenbetrieb“ der Gewerkschaft „Körper“ darstellt. Wir sehen oben nochmals die „Mühle“, in die nach-

*) In Wirklichkeit gehen die Fähigkeiten der Speicheldrüsen noch viel weiter, denn auch die chemische Zusammensetzung des Speichels, die für die Vorverdauung der Stärke (Mehl, Brot, Teigwaren, Kartoffeln usw.) Bedeutung hat, ändert sich mit der Art der in der Nahrung zugeführten Stärke.

einander eine ganze Speisefarte eingeführt wird: fettes Fleisch oder sonst ein Fettbestandteil der Nahrung, etwa Schmalz oder Butter, dann Stärke (Kohlehydrate) in Form von Brot, Kartoffeln und Teigwaren, weiter Eiweißverbindungen, beispielsweise ein Ei, mageres Fleisch, Milch, Käse, Nüsse, Bohnen und so weiter — kurz all die guten Dinge, die wir unter dem Begriff der täglichen Nahrung zusammenfassen. Die Stärke wird durch den Speichel „vorverdaut“, das heißt auf chemischem Wege in Zucker verwandelt, allerdings nicht ganz, sondern nur zum Teil, vor allem, wenn man die Nahrung, ohne sie zu kennen, rasch hinunterschluckt. Die übrigen Bestandteile der Nahrung gelangen unverändert in den Magen, nur zerkleinert und mit Speichel gemengt. Und der Magen, was fängt der nun mit der Nahrung an? Er verdaut sie, höre ich sagen. Diese allgemein verbreitete Meinung, die übrigens vor nicht langer Zeit auch die Wissenschaft noch teilte, ist wiederum nicht richtig. Gewiß führt der Magen den im Munde begonnenen Verdauungsvorgang dadurch weiter, daß er mittels des Magensaftes — einer Art Magenspeichel, der unter anderem Salzsäure enthält — und einiger Zusatzstoffe den aus der Stärke entstandenen Zucker in einfachere Zuckerarten zerlegt, aus den Fetten Glycerin und Fettsäure bildet, die Milch zum Gerinnen bringt (damit sie nicht gleich in den Darm fließt, sondern in aller Ruhe verarbeitet werden kann) und einen großen Teil der Eiweißstoffe, beispielsweise die Muskelfasern und Sehnen des Fleisches, in einfachere Bestandteile auflöst. Aber die Hauptaufgabe des Magens liegt auf einem ganz an-

deren Gebiet: er ist eine Vorratskammer, in der die aufgenommenen Speisen abgekühlt, gründlich durchgeknetet und in der bereits skizzierten Weise chemisch verändert werden. Erst wenn das geschehen ist, folgt die eigentliche Verdauung, die außerhalb des Magens, in dem da-

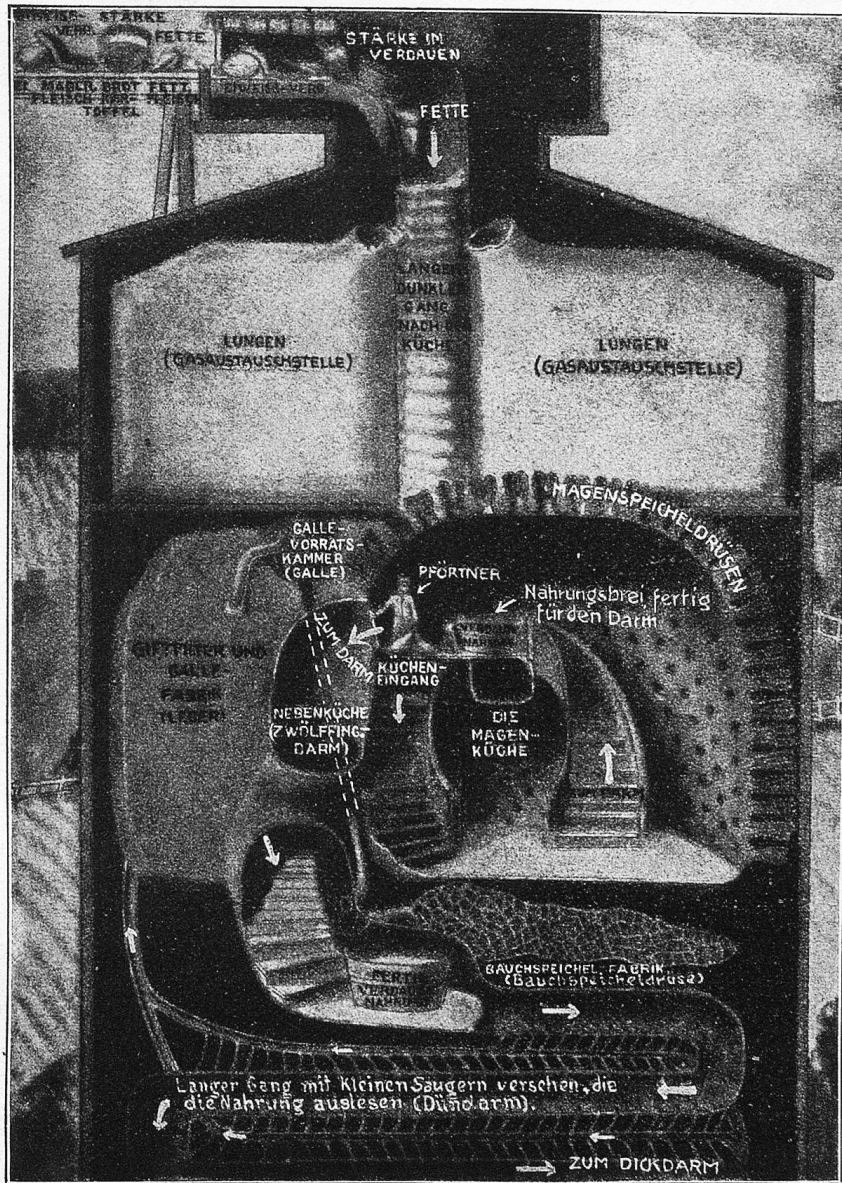


Abb. 3. Von der Verdauung.

Die im Mund zerkleinerte, mit Speichel gemischte Nahrung wandert durch die Speiseröhre in die „Küche“ des Zellenstaats, den Magen, der hauptsächlich als Vorratskammer, sowie zum Mischen der Speisen und zur Weiterführung der im Munde begonnenen Vorverdauung dient. Aus dem Magen tritt der Nahrungsbrei in kleinen Portionen, die der Pfortner — ein Schließmuskel — abmißt, in den Zwölffingerdarm, wo die aus der Leber gelieferte Galle und der Saft der Bauchspeicheldrüse die Verdauung beenden, das heißt alle noch unzersehten Stoffe in ihre Bestandteile auflösen. Die fertig verdaute Nahrung wandert — langsam vorwärts geschoben — durch den Dünndarm, dessen Zotten — kleinen Fingern gleich — alles für den Körper Brauchbare aus dem Nahrungsbrei herausholen, um es ins Blut überzuführen. Der Rest wird als Abfall durch den Dickdarm ausgestoßen.

ran anschließenden Anfang des Dünndarms — dem sogenannten Zwölffingerdarm (vgl. Abbildung 4), — sich vollzieht.

Um dorthin zu gelangen, muß die Nahrung eine selbsttätig arbeitende Einrichtung passieren, die man nach ihrer Aufgabe als „Pfortner“ bezeichnet. In Abbildung 3 ist sie recht charakteristisch als ein

wachsam
Männchen

dargestellt. Der Pfortner hat die Aufgabe, immer nur eine ganz kleine Menge

Nahrungsbrei in den Zwölffingerdarm — die eigentliche Küche des Körpers — gelangen zu lassen; denn dort wird eine ganz gründliche chemische Verände-

rung der Nahrung vorgenommen, was durch eine Teilung in kleine Mengen sehr erleichtert wird. Anfänglich ist die Öffnung zum Darm, die der Pfortner — ein kräftiger Ringmuskel — bewacht, fest verschlossen. Erst wenn sich der Mageninhalt durch gründliches Kneten mit Magensaft in einen dünnen, sahnigen Brei verwandelt hat, öffnet sich der Pfortner, um einen Fingerhut voll zur weiteren Verarbeitung in den Darm zu lassen. Etwa 15 bis 30 Sekunden später — die Zeit richtet sich nach der leichten oder schwereren Aufschließbarkeit der aufgenommenen Speisen — folgt eine zweite Portion gleicher Größe, und dann wiederholt sich das Spiel in denselben Abständen unermüdlich, bis der Magen sich vollständig geleert hat.

Jeder Fingerhut voll Nahrung, der den Pfortner passiert, wird im Zwölffingerdarm mit einem wahren Sturzregen merkwürdiger Säfte übergossen, die die Verdauung zu Ende führen sollen. Diese Säfte werden nicht wie der Magenspeichel in den die Magen- beziehungsweise Darmwände bildenden Zellen erzeugt, sondern

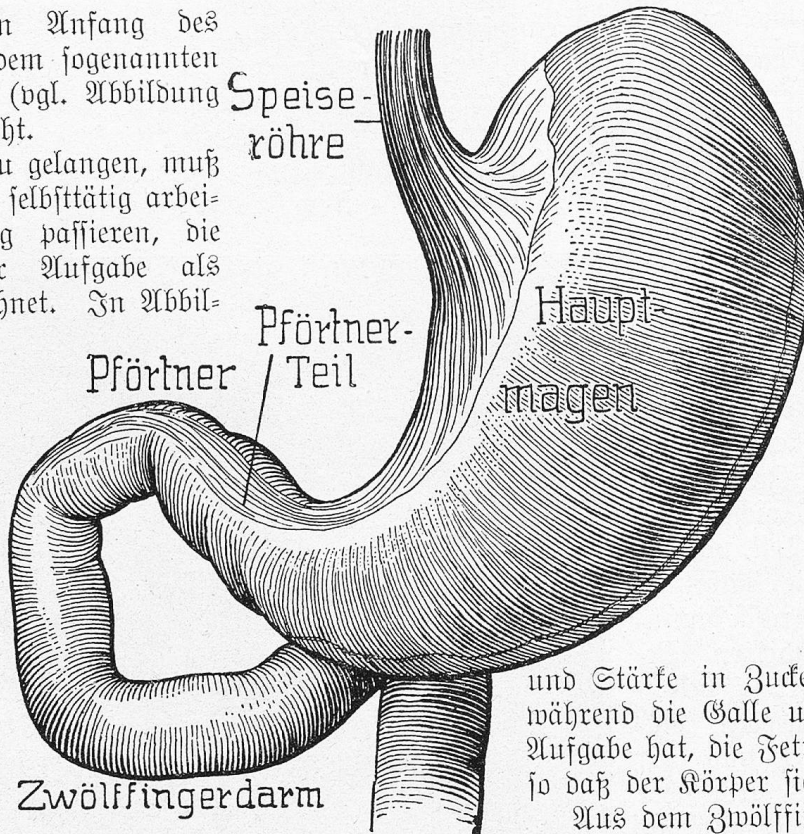


Abb. 4.

Magen in natürlicher Lage, von vorn gesehen, mit dem Endstück der Speiseröhre und dem Zwölffingerdarm (nach Toldt).

in eigenen Laboratorien. Das eine ist die Leber, die die allbekannte Galle liefert, das andere die Bauchspeicheldrüse, ein von unzähligen feinen Röhrchen durchzogenes Organ, dessen Produkt man Bauchspeichel nennt.

Es ist imstande, Fette in Glycerin und Fettsäuren zu spalten, Eiweiß zu zerlegen

und Stärke in Zucker zu verwandeln, während die Galle unter anderem die Aufgabe hat, die Fettsäuren aufzulösen, so daß der Körper sie aufnehmen kann.

Aus dem Zwölffingerdarm gelangen die darin fast völlig „abgebauten“ Nahrungsstoffe in den Dünndarm, der in vielen Schlingen und Windungen die Bauchhöhle durchzieht und die Aufgabe hat, die brauchbaren Bestandteile der

Nahrung von den unbrauchbaren zu sondern. Er ist so lang, damit der Körper Zeit hat, seine Auswahl zu treffen, und ganz dünn, damit kein Teilchen des Speisebreies den suchenden „Saugern“ der hier arbeitenden Zellen entgeht. Denn winzige Sauger sind über die ganze Innenwand des Dünndarms verteilt (vgl. Abbildung 3), kleine hohle Ausstülpungen der Zellwand, die man Zotten nennt. Sie wählen in dem nun zum größten Teile in lösliche Bestandteile übergeführten Speisebrei, der durch die Tätigkeit der in der Darmwand sitzenden Muskeln ganz langsam vorwärtsgeschoben wird, alles aus, was der Körper irgendwie brauchen kann, lösen es in einem Saft, der einer neben jeder Zotte angeordneten Drüse entquillt, und saugen diese Lösung blitzgeschwind in sich hinein. Hier also — im Dünndarm — wird die endgültige Verdauungsarbeit geleistet; denn hier wird die Nahrung vom Körper aufgenommen, während alles Vorausgehende nur Vorbereitung war.

Was bei dieser Wanderung der Nahrung durch den Dünndarm übrigbleibt, ist für den

Körper unbrauchbar. Es wird durch die den Speisebrei vorwärtsdrückenden Muskeln immer weiter geschoben und gelangt schließlich durch den an den Dünndarm anschließenden Grimmdarm

in den Mastdarm. Hier sammelt sich alles an, was die Nahrung an „Mähe und Schlacken“ enthält. Von Zeit zu Zeit wird dieser Abfall nach außen entleert. (Schluß folgt.)

Die Botschaft.

Skizze von Maria Ulrich, Arth am See.

Im Steinbruch hatte sich das Schicksal des Peter Gysin erfüllt. Ein herabstürzender Stein gegen die Schläfe, und der Arbeiter war ohne vernehmbares Lebenszeichen zusammengebrochen.

Von kaltem Entsetzen gestreift, berieten die Kameraden das Nächstliegende. Sie dämpften die rauhen Stimmen und wurden rasch einig, daß Meinrad, der Jüngste, nach dem Arzt geschickt werden müsse, die übrigen drei, Männer mit Muskeln, welche in jahrzehntelanger Arbeit im Urgestein der Erde dunkelbraun und hart geworden, beschloßen, den Toten auf einer Bahre heimzutragen. Eberhard, der Vorarbeiter solle ihnen vorangehen und die Frau auf ihr Kommen vorbereiten.

Dieser, ein junger, stämmiger Mann, setzte langsam den verwitterten Filz auf das dicke, krause Blondhaar. Das war bei Gott keine leichte Aufgabe. Wenn er daran dachte, daß man an der Statt des andern ihn Frau und Kind so heimbrächte, lähmte ihn eine dumpfe Angst. Wie würde seine Theres die runden Arme abwehrend dehnen und ihr frischer, roter Mund, der am liebsten lachte, blaß und schweigend werden.

Erschüttert, im Innersten widerstrebend und doch dieser Pflicht gegen den Kameraden bewußt, verließ der Vorarbeiter den Steinbruch.

Ein langer Weg lag vor ihm. Gysin wohnte ein Stück oben am Berg, der goldbraun aus der Gegend stieg. Sein Rücken erhob sich in einer gemächlich gerundeten Linie vom Tal, die braunen Holzhäuser dort oben standen in voller Sonne.

Himmel und Erde leuchteten in den lichten Farben des Frühling. Der See glitzerte in kleinen, silbrigen Wellchen. Die Matten dehnten sich Maßliebchen besternt in dem warmen, mittäglichen Licht. Helle, volle Bächlein sprangen aus den Wiesen. Kräftig stieg der Atem der Erde von den scholligen Äckern auf.

Eberhard ging langsam und schwer auf dem schmalen Feldweg einher. Die stumme Tragik

seiner Botschaft lag auf ihm. Schwerfällig versuchte er sich vorzubereiten. Was wußte er von dem eigentlichen Leben des Mannes, an dem sich das Letzte seltsamerweise erfüllt wie sein Naturell gewesen, jäh, gewalttätig und leidenschaftlich. Gysins Arbeitszeit im Steinbruch hatte kaum zwei Jahre gedauert, wiederholt von Kündigungen wegen Jagdfrevel und Schlägereien bedroht. Seine Arbeitskameraden mochten ihn gut leiden, obschon er auch dort bereit war, für seine Ansichten mit der Faust zu fechten. Da er rasch zum Verzeihen erweicht, diesem und jenem, auch dem Feind, im Notfall eine rasche Hilfe war, konnte das Nebeneinanderarbeiten nie ernstlich gestört werden. Zu seiner Beliebtheit mochten die äußeren Vorzüge beigetragen haben. Die grausamen Striche der Leidenschaft in der niedern Stirn übersah man der braunen, weichen Locken wegen, von denen eine knabenhaft ins Gesicht fiel. In seinen hellen, braunen Augen leuchtete die Lebensfreude bis zuletzt. Mit einer unstillbaren Sehnsucht nach Freiheit durchstreifte er in der freien Zeit die Wälder, er arbeitete froh, seine Lieder und Sauchzer Klänge in den Felsen wieder. Nie hatte der Arbeiter sein Leben verdroßen und mühsam gelebt. Trotz dem Kampf gegen die Armut ungefesselt, ursprünglich.

Gysin war vor zwei Jahren mit Frau und zwei Kindern fremd in die Gegend gekommen. Bei der Arbeitsaufnahme im Steinbruch hatte er ein kleines Geißenheimel eine halbe Stunde oberhalb des Dorfes und einige Haustiere erworben. Die Frau erhielt auch in dieser Abgeschiedenheit Arbeit als Büglerin, weil eine solche bis anhin im Dorf gefehlt. Ins Dorf aber wäre Peter Gysin nie gezogen, er mußte Sonne und Luft vor den Fenstern haben und die brausenden Stürme, in denen seine Seele Freiheit und Kraft spürte.

Nun lag er still im Frühlinglicht. Bedeutete sein Tod Abschluß oder Freiheit für die Frau, deren liebevolle Arbeit in den sauber gewaschenen und geflickten Kleidern, dem mitge-